

## Olympia als Gesamtkunstwerk

Ronald Düker

So schwebte es seinem Begründer Pierre de Coubertin einst vor, und so ist es im Zeitalter des viralen Sportmarketings auch gekommen. Eine Bagatelle ist der ideologische Missbrauch der Spiele deswegen aber nicht. [Coubertin würde die heutige Gestalt von Olympiade als Erfüllung seiner Wünsche und Träume erkennen? Er würde sie als „Gesamtkunstwerk“ anerkennen? Sollte seine Idee von Olympiade nicht aller Politik mores lehren, weil eine neue Art von „Völkerverständigung“ durch eine olympische Renaissance des antiken Geistes möglich und verwirklicht sei?]

Einmal angenommen, die Olympischen Spiele würden noch immer nach den Regeln von 1948 ausgetragen - am kommenden Freitag wäre folgendes Szenario denkbar: Nicht Dirk Nowitzki oder ein anderer Modellathlet schwingt beim Einzug der deutschen Delegation ins Nationalstadion von Peking die Fahne. Sondern eine eher unспортliche Gestalt. Zum Beispiel Martin Walser, Dieter Bohlen oder Jonathan Meese. [Für uns bereits unvorstellbar, daß Künste und Kunstwerke, Kunstdarbietungen und Künstler olympiafähig sein könnten; kaum noch vorstellbar, daß dies bis ins Jahr 1948 möglich gewesen sein soll. Nicht zufällig, daß des Autors Künstlerauswahl „pluralistisch“ ausfällt; ein Literat neben einem Entertainer, und der dritte im Bunde ist vermutlich eine Stargröße vom Markt für Bildende Kunst.

Nicht nur die Welt des Sports hat sich unübersehbar in sich vervielfältigt, auch die Künste waren nicht faul, auch sie haben ihre Artenexplosion erfolgreich oder auch nicht erfolgreich überlebt. (Die Marktkategorie „Erfolg“ könnte eine Luftaktie sein.) Auf den ersten Blick scheint diese überbordende Quantität der Entwicklung die Ursache dafür zu sein, daß die Künste beim modernen Olympiade-Spektakel nicht mehr als Wettbewerbssparten vertreten sind. Das Pantheon wurde gesprengt, es gibt zu viele: Sportarten, Kunstarten.]

Als Teilnehmer der Literatur-, Musik- und Malerei-Wettkämpfe stellen sich die drei dann der internationalen Konkurrenz um Bronze, Silber und Gold. Ebenfalls möglich: Herzog & de Meuron, die Architekten des sogenannten Vogelnestes, vertreten die Schweiz und können sich in der Disziplin Baukunst berechnete Hoffnungen auf eine Medaille machen. Für eben jenes Stadion, das einen guten Teil der Spiele beherbergt. [Der Autor versucht, den Geist der („guten“) alten Zeit mit den Mitteln unserer Zeit wiederzuerwecken: mit dem heutigen - globalen - Superangebot an Künsten und Künstlern wäre doch ein neuer Anfang möglich: Künstler als Repräsentanten rivalisierender Nationen und Länder, - nicht nur Fußballer und Schifahrer sollen uns mit nationalen Identifikationen und internationalen Kämpfen versorgen.]

## Musische Olympioniken

Das ist kein Scherz, es hat so etwas schon gegeben. Zum Beispiel 1928 bei den Olympischen Spielen in Amsterdam, als der holländische Architekt Jan Wils eine Goldmedaille für Baukunst bekam, weil er das örtliche Olympiastadion gebaut hatte. Die meisten musischen Olympioniken sind heute längst vergessen, an einige aber erinnert sich die Kunstgeschichte. So stand Arno Breker, der Starbildhauer der Nationalsozialisten, wenig überraschend bei den Spielen 1936 in Berlin auf dem Treppchen: Sein heroischer Zehnkämpfer hatte ihm eine Silbermedaille in der Disziplin Rundplastik eingebracht; den Gattungen Relief und Plakette waren in diesem Jahr eigene Wettbewerbe gewidmet. Auch der erst 2007 gestorbene Hindemith-Schüler Harald Genzmer - später einer der namhaftesten deutschen Vertreter der Neuen Musik - konnte sich 1936 eine Medaille in die Vitrine hängen: Bronze in der Disziplin Solo- und Chorgesang für seine Komposition "Der Läufer". [Warum ist es unmöglich geworden, den Künsten zu gönnen und zu ermöglichen, sogar mit ihren Spezialgattungen olympiatauglich zu sein? Woran ist der (vermutlich) alteuropäische Kulturwille, der antiken Olympiade eine irgendwie gleichgeartete moderne Olympiade nachfolgen zu lassen, zerbrochen? Weil neue Spezialolympiaden an deren Stelle getreten sind, wie etwa die „Ars electronica“ in Linz alljährlich vorführt?]

Von 1912 bis 1948 wurden diese olympischen Kunstwettbewerbe in einer schwankenden Anzahl von Einzelsektionen ausgetragen. Die eingereichten Werke mussten einen inhaltlichen Bezug zum Thema Sport haben, die Künstler - im Unterschied zu den auf ihren Amateurstatus verpflichteten Athleten - aber keinen anderen Hauptberuf vorweisen; sie durften ihre Werke im Anschluss an die Spiele auch verkaufen. [Der Sport als neue Religion, Sportler als neue Heroen, als heroische Tröster einer säkularen Menschheit: dieser neue Inhalt konnte die antiken Inhalte nicht wirklich ersetzen; ein Grund für den Untergang der olympischen „Gesamtkunstidee“; ein anderer war wohl die Unmöglichkeit, - daher die „schwankende Anzahl von Einzelsektionen“ - einen verbindlichen Kanon für Kunstwettbewerbe festzulegen. Bekanntlich kommen sogar in der Welt des Sports immer neue hinzu; doch immerhin: hier bleiben die alten großteils für „immer“ erhalten.

Sportler, Heroen und Priester der neuen Sportreligion, die die völkerverbindende Botschaft des Sports zu übermitteln hatten, mussten Amateure sein(diesbezüglich war die Antike nicht so knauserig und scheinheilig); schnöder Profit war ausgeschlossen, die „Ehre“ der Botschaft und der Botschafter genügte sich selbst. Aber warum konnten trotz dieser neuen Botschaften zwei Weltkriege und unzählige andere Kriegen unter den Völkern ausbrechen? Weil die Botschaft nur eine sportliche, eine nur apolitische Botschaft war?]

Einiges spricht dafür, die olympischen Kunstwettbewerbe nicht bloß als kuriose historisches Intermezzo abzutun. [Die der Antike füllten vermutlich viele Jahrhunderte, beinahe ein ganzes Jahrtausend, die der Moderne mussten ein kuriose Intermezzo bleiben. Und der Grund für die Notwendigkeit dieser Marginalität, für die Unmöglichkeit, in der säkularen Moderne zu einer mythischen Idee der antiken Kultur „zurückzukehren“ oder/und an sie fortbildend anzuknüpfen, wäre zu ergründen. Durch ihre Undurchführbarkeit offenbarte sich die Kuriosität der Idee.]

Der Versuch einer Vermählung von Kunst und Körperkultur ist symptomatisch für die olympische Idee, und - wenn auch seit 1948 nur noch Sportwettkämpfe ausgetragen werden - noch lange nicht passé. Auch ist er aus aktuellem Anlass bedenkenswert. [Demnach wäre nicht Unmöglichkeit, sondern neue Möglichkeit einer „alten“ und nun „ewigen“ Vermählung in Sicht? Eine moderne Vereinigung von Künsten und Sportarten, von Kunstspielen und Sportspielen, aus Gründen, die wir noch nicht kennen, obwohl sie vom investigativen Journalisten bereits gesichtet wurden?

Ist es die bekannte Eröffnungsfeier (der eine gleichgeartete Abschlussfeier zu folgen pflegt), die nach hübsch anzuschauenden Mustern so etwas wie ein globales Varieté für aller Nationen Kinder vorführt? Dabei zwischen Kitsch und Kunst jede nur mögliche Grenze aufhebt, und ein neutrales Jenseits von Kitsch und Kunst, vielleicht gar die Einleitung einer neuen „Weltkunst“ als Repräsentantin neuer Menschheit und Menschheitskultur aus dem Dunkel der Zukunft heraufführt?

Aber wie ließen sich aus solchen Eröffnungsfeierkünsten jene Sparten für Wettbewerbe (von Künsten) lukrieren, ohne welche die Vermählungs-Idee von Olympia nicht gedeihen kann? Indem vielleicht jede teilnehmende Nation eine eigene Eröffnungs-Show inszeniert? Und eine Weltjury würde der besten aller dargebotenen die Goldmedaille in der Sparte „Weltkunst“ überreichen?]

Nicht bloß der Fackellauf oder die Eröffnungsfeier, die gesamten bevorstehenden Spiele werden unter dem Zeichen der Kritik an ihrem vermeintlichen ideologischen Missbrauch durch ein politisches System stehen. Diese Kritik blendet aber aus, dass der Olympismus selbst auf Totalität zielt. Und zwar von Anfang an, also seit 1896, als Pierre de Coubertin die Olympischen Spiele der Neuzeit begründet hatte. Ist das den Chinesen anzulasten? [Aber die „Totalität“, die Coubertin mittels der „Olympischen Spiele der Neuzeit“ gründen wollte, war gewiß nicht die kommunistische Totalität, nicht die im Zeichen eines Weltkommunismus vereinigte und befriedete Menschheit. Weder der Kommunismus noch der Olympismus können mehr sein als eine irrende Ideologie, sofern sie beanspruchten oder immer noch beanspruchen, ein wahres Ganzes künftiger Menschheit zu gründen und zu realisieren. Und die Tatsache, daß das Prinzip der griechischen Kultur und ihrer Stadtstaaten, ihrer Religion und Zivilisation, mit dem Prinzip des „Olympismus“ im Sinne von Götterspielen mythischer Provenienz (Kunstreligion, die auch das

Körperliche des „Sports“ – ein moderner Ausdruck – umfasste)zusammenging, nicht erst äußerlich gefunden und begründet werden mußte durch die Initiative eines Einzelnen und seines „Idealismus“, sondern von Anfang an im Zentrum der antiken griechischen Kultur hauste und wirkte, diese historische Tatsache muß begriffen sein, um begreifen zu können, daß ihre „Wiederholung“ (Renaissance?) oder (vertiefende?) Weiterführung in der modernen Welt unmöglich und widersinnig ist.

Es handelt sich daher um die Gründung wirklich neuer olympischer Spiele, einer neuen Olympiade, die mit der alten nur den Namen, gleichsam den Ehrentitel gemeinsam hat. (Ähnlich verhalten sich antike und moderne Demokratie.) Und dies bestätigt die vom Autor präsentierte Recherche: alle Anklänge an die antike Tradition, die Kunst- und Künstlerwettbewerbe, freilich als zugleich religiöse, einschloß, mussten nach und nach abgestoßen und obsolet werden.]

Coubertin, dieser vielfältig ambitionierte Reformpädagoge und Internationalist, war es auch, der 1912 die olympischen Kunstwettbewerbe ins Leben rief. Mehr noch, er beteiligte sich bei ihrer ersten Ausrichtung in Stockholm gleich selbst am Wettbewerb. In programmatischer Vollständigkeit besingt seine "Ode an den Sport" die hehren Ziele der Leibesertüchtigung: der getrimmte Körper, ein Garant für Volksgesundheit, Hygiene und Moral; das freie Spiel der Athleten als Sinnbild eines weltumspannenden und friedlichen Zusammenlebens der Nationen. [„Sinnbild“ ist eines jener Worte, daß sowohl Prinzip wie ausgeführtes Resultat des Prinzips zu sein vorgibt und daher weder dieses noch jenes bezeichnet, sondern eine trübe Vorstellung, Vermutung und Hoffnung. Ein älteres Wort in dieser Richtung war das „Ideal“, das anzustrebende Ziel, dem aber eine Methode seiner Erreichbarkeit und Anerkennbarkeit einbeschrieben war, es war ein wirkliches Ideal, sei es der Schönheit, der Künste, der Wissenschaften, der Technik undsofort.

Kommt nun aber das Sinnbild der zu suchenden Sache (die friedliche Menschheit) schon vor deren Realisierung, könnte man immerhin noch von einem utopischen Sinnbild, vom Sinnbild oder Symbol einer Utopie oder Hoffnung sprechen. Aber wie man die Sache „Sinnbild“ auch wendet, sie bleibt problematisch, und die rasche Inflation des Wortes und Wertes, besonders des politischen Wertes der Idee „Olympiade“, bestätigt das ungelöste und wohl unlösbare Problem.

Davon ist noch die heutige Olympiade gezeichnet: für die einen soll der olympische Sport politikfrei sein, er soll mit den Inhalten und Prozeduren der Politik rein gar nichts zu tun haben, er soll sich aus allen Händeln und Kriegen, aus allen politischen Weltanschauungsfragen heraushalten; für die anderen aber ist er ein Mittel, die bösen Mächte dieser Welt, die unfreien Politiken unfreier Staaten und Staatenwelten anzuprangern und zu bekämpfen – eventuell durch einen „Olympia-Boykott.“]

Hier verbindet sich Antikensehnsucht mit neuzeitlichem Therapiedenken (Coubertin propagierte den Sport als Gegengift zur Tuberkulose) und dem

lebensreformerischen Projekt des Neuen Menschen. Und noch die Dopingsünder von heute sollten vor Coubertins Lyrik in die Knie gehen: "O Sport, Du bist die Ehre! Von Dir gespendet hat Lob und Zeugnis vollen Wert, weil nur in wahrer Redlichkeit gewonnen. Unlauterer Wettbewerb und unerlaubter Kunstgriff sind streng verpönt. Und mit Verachtung würde der bestraft, der nur mit List und Täuschung die Palme sich erringen wollte." Dass Coubertin mit diesen Versen 1912 die erste Goldmedaille für Literatur errang, zeugt, nebenbei gesagt, kaum von wahrer Redlichkeit: Der Kunstgriff konnte nur gelingen, weil sich der Autor hinter einem Pseudonym versteckte. [Die säkulare Gottheit „Sport“ wird in hymnischen Psalmen angerufen und angebetet; und der neue Gläubige verspricht den Geboten der neuen Religion unbedingten Gehorsam. Für uns Moderne mehr als eine „Kuriosität,“ – eine Verrücktheit. Aus dem „Neuen Menschen“ (der Lebensreform-Philosophie) wurde der neue Athlet, aus dem Sport als Kultstätte des Neuen Menschen jene Globalisierung des Profi-Sportes, der sich Weltmärkte errichtet hat, die auf Geld, Ruhm und Organisation beruhen.]

In der Theorie jedenfalls ging Coubertin aufs große Ganze. Die Spiele sollten nicht nur mehr als eine Sportveranstaltung sein, sie mussten in verschiedener Hinsicht so groß wie möglich werden. Als Geburtsstätte des modernen Olympismus bezeichnete Coubertin, insofern wenig überraschend, Bayreuth. Bei einer Opernaufführung im Festspielhaus sei ihm zum ersten Mal eine Vision seiner Spiele gedämmert - auch Olympia, das bekannte der Franzose später, sollte als Gesamtkunstwerk Karriere machen. Dieses musste, so heißt es bei Richard Wagner schon 1849, "alle Gattungen der Kunst" umfassen, "um jede einzelne dieser Gattungen als Mittel gewissermaßen zu verbrauchen, zu vernichten zugunsten der Erreichung des Gesamtzweckes aller, nämlich der unbedingten, unmittelbaren Darstellung der vollendeten menschlichen Natur." [Eine für uns aufschlussreiche Naivität des 19. und 20. Jahrhunderts: der Neue Mensch sollte entweder durch eine neue Kunstkonzeption („Gesamtkunstwerk“) geschaffen werden oder durch eine olympische Konzeption, die Sport und Kunst vermählte: eine Symbiose von Turner und der Opernkomponist als Prophetin einer neuen Religion. - Heute ist die Olympiade in jeder, nicht nur in „verschiedener Hinsicht“ so „groß wie möglich“ geworden, und eben dieser Aspekt war Richard Wagner fremd, weil sich seine Gesamtkunstwerk-Totalität lediglich auf eine Vereinigung aller Künste bezog.

In seinem Essay „Über deutsches Musikwesen“, der sich vor allem an die Musikkritiker und -liebhaber Frankreichs wandte, schrieb er ausdrücklich von der notwendigen Provinzialität großer Kunst, weil nur der Mangel an Zentralisation (Paris!) den innigen und wahren Charakter der Kunst bewahren könne. Große Kunst müsse „in einem gewissen Sinne immer provinziell“ bleiben, und daher komme es auch, „daß jede Provinz ihre Künstler aufzuweisen hat, die selbständig ihre theuere Kunst pflegen.“

Es sind Film (als Darstellungsmedium), Fernsehen (als Verbreitungsmedium) und die Logistik der modernen Großveranstaltung,

die dem „Olympismus“ von heute sein „so groß wie möglich“ beschafft haben. Ob Coubertin darüber, wie vor allem über die Aufhebung der strengen Regeln des Amateurstatuts für alle Sportler glücklich gewesen wäre, ist eine müßige, nicht bloß naive Frage.

Während kein Sportler mit seinem Tun und dessen Erfolgen Geschäfte machen durfte, waren die teilnehmenden Künstler davon nicht betroffen; sie durften mit ihren eingereichten und Medaillen gewinnenden Werken „ihren Lebensunterhalt“ verdienen. Ein bezeichnender Widerspruch im System der Idee des modernen „Olympismus.“ Ein anderer: als wettbewerbende Künste waren Architektur, Literatur, Musik, Malerei und Bildhauerei zugelassen, während wiederholte Versuche, auch Tanz, Film, Fotografie und Theater zu berücksichtigen, scheiterten.

Da 1949 ein IOC-Bericht gezeigt hatte, daß so gut wie alle olympischen Künstler mit ihrer künstlerischen Olympia-Arbeit (sie musste Sportthemen darstellen) Geld verdienten, was dem Amateurstatut der olympischen Idee radikal zuwiderlief, ersetzte man die künstlerischen Wettbewerbe durch Ausstellungen. Und dies ergab zwangsläufig Verbindungen zu einer anderen modernen Kolossal-Idee: der Weltausstellung.

1956 war es unwiderruflich: an die Stelle der unhaltbar gewordenen Kunstwettbewerbe traten „kulturelle Veranstaltungen und Anlässe“, um "die harmonischen Beziehungen, das gegenseitige Verständnis und die Freundschaft zwischen den Teilnehmern und den Besuchern der Olympischen Spiele zu fördern." Und noch später wurde auch der Amateur-Olympionike eine Ausnahmerecheinung, heute dürfte er Geschichte geworden sein. Eine Entwicklung, die Coubertin vermutlich auch zur Abschaffung aller Sportwettbewerbe und zur Ausrufung des Endes von „Olympia“ veranlasst haben würde.

Avery Brundage war noch vom Geist Coubertins beseelt, als er 1972 die „österreichische Tragödie Karl Schranz“ heraufbeschwor, dem freilich 1988 vom Nachfolger Antonio Samaranch eine „Olympia-Ehrenmedaille“ überreicht wurde, womit auch der Geist Coubertins endgültig begraben wurde. Es sei denn, er wurde schon früher begraben, 1972 nämlich, als Avery Brundage nach dem Attentat palästinensischer Terroristen bei den Olympischen Spielen 1972 im München, als viele Organisatoren und Politiker den Abbruch der Spiele forderten, verkündete: „The games must go on.“]

## Industrieller Wettkampf

Eine Darstellung des vollendeten Menschen kann aber zwischen Schlagbäumen kaum gelingen. Gefragt war daher neben der ästhetischen auch die nationale Entgrenzung. So lag es nahe, dass Olympia, zumindest in seiner Anfangsphase, zur Schwester der ebenfalls noch jungen Weltausstellung wurde. 1900 in Paris und 1904 in St. Louis fanden die damals noch bescheidenen sportlichen Spektakel ihre Bühne im Rahmen einer Weltausstellung; die Idee dazu ist aber älter und geht noch hinter Coubertin zurück: Gleich die erste Weltausstellung, die 1851 im Londoner Hyde Park stattfand, wurde von der Zeitung The Spectator als "Olympic

Games of Industry" tituliert. [Ohne Zweifel wird man sagen können: auch diese Symbiose hat sowenig haltbar wie jene zwischen Kunst und Sport. Auch in der Welt der Industrie musste der moderne Sport nicht heimisch werden, er musste selbständig werden, gleichsam seine eigene Industrie. Und auch der Name „Olympiade“ ist längst nicht mehr für den Coubertinschen Begriff und sein Ideal reserviert.]

Vor einigen Tagen ist es einem südkoreanischen Kameramann gelungen, Aufnahmen von einer eigentlich geheimen Kostümprobe zur Eröffnungsfeier zu drehen und ins Netz zu stellen. [Die Rede ist nun von der Olympiade 2008 in Peking.]

Neben traditionellen Tänzern, Trommlern und Kung-Fu-Kämpfern bekam er eine gigantische Erdkugel vor die Linse, die im Zentrum des ebenfalls gigantischen Stadions von Herzog & de Meuron steht, und schwimmende Wale, die an die tiefblau illuminierte Decke des Stadions projiziert werden. Allein diese Bilder zeigen, dass sich Olympia noch immer - vielleicht sogar mehr denn je - als Gesamtkunstwerk und internationalistisches Projekt versteht. [Der Autor scheint sich nicht ganz sicher zu sein: „immer noch“ oder „mehr denn je“, dieser Gegensatz, wäre er ernst zu nehmen, würde die angeführten Widersprüche in Begriff und Realität des modernen „Olympismus“ abermals erwecken und fortführen. Das Gegenteil ist der Fall. Erst mit dem modernen Medienspektakeln „Olympia-Eröffnung“ – und „Abschlussfeier“ also mit einer Medienshow, in der die technologischen Möglichkeiten der modernen Welt ihre Virtuosität wie auch ihre simple und kindlichen Inhalte vorführen, die gleichwohl von der Harmonie-Politik des Coubertinschen Olympia-Gedankens noch ein wenig zehren, kommt die moderne Olympiade wirklich zu sich. Wer jetzt noch von „Gesamtkunstwerk“ oder moderner Renaissance des antiken „Olympia“ oder einer Symbiose von Kunst und Sport als Inbild eines „neuen Menschen“ phantasiert, dem ist nicht mehr zu helfen.

Damit soll gar nicht bestritten werden, daß die moderne Olympiade, mit ihrem sportlichen und ihrem kulturellen Anteil, zur „Völkerverständigung“ beiträgt; aber nicht mehr und nicht weniger, als alle anderen „internationalistischen Projekte“ der modernen globalisierten Welt, - beispielsweise Handel, Verkehr, Tourismus, Internet undsofort.]

Der chinesische Filmregisseur Zhang Yimou ist der Zeremonienmeister dieses überwältigungsästhetisch inszenierten Themenparks der besten Absichten, und er setzt damit nahtlos die Tradition vergangener Olympia-Eröffnungen fort. Ob in Athen, Sydney, Atlanta, Barcelona - überall wurde auf dem jeweils aktuellen multimedialen Stand dasselbe Stück zur Aufführung gebracht: Seid, von hier aus, umarmt, ihr Völker dieser Erde! In Peking wird der Wal, als Leviathan der Ozeane, die sinnfällige Metapher dieser schlichten Botschaft sein. [Mit der gleichbleibend schlichten Botschaft („habt immer die besten Absichten und verbrüdet euch“) verändert sich zugleich die multimediale Form ihrer Inszenierung, Darbietung und Verbreitung: diese werden virtuos und virtuoser, am Ende

sogar „überwältigungsästhetisch“, und ob damit auch der anrühige Begriff „Kitsch“ sein historisches Ende erreicht hat, darüber darf gerätselt werden.]

Dennoch regt sich Widerstand: Zumindest in der deutschen Öffentlichkeit ist beinahe konsensfähig geworden, dass Olympia 2008 nichts weiter ist, als der skandalöse Missbrauch einer guten Sache für die nationalen Anliegen eines totalitären Regimes. So wird sogar über den Smog von Peking berichtet, als handele es sich um eine vom Staat zu verantwortende Menschenrechtsverletzung. [Daß das deutsche Oberlehrertum alle Welt über den Gang der Welt zu belehren hat, ist bekannt. Ob es Kunden dafür gibt, jenseits von Deutschland, ist fraglich. – Daß Coubertin noch nicht mit der Möglichkeit von „totalitären“ Staaten und Regimen rechnen konnte, ist der Unschuld seiner Zeit geschuldet. Welches andere Konzept eines neuen „Olympismus“ hätte er entworfen, hätte er wissen können, daß die hehre Idee der „Völkerverständigung“ zur Luftaktie werden muß, wenn sich die Völker gerade nicht verständigen wollen und können, weil sie als ‚Völker‘ schon dazu nicht fähig sein konnten?]

Das schöne, gute Olympia, es scheint von einer finsternen Macht besudelt. Die Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung klagte über die fortschreitende Ramponierung olympischer Werte: "Der Fackellauf ist schon entzaubert." Was also war noch gleich der Zauber des olympischen Fackellaufs? Den hatten die Nazis erfunden, 1936 zu den Spielen in Berlin, und wunderschön ins Bild setzen lassen von Leni Riefenstahl. [Aber war die fortschreitende Entzauberung einer illusionären Idee, deren Transformation in eine überwältigungsästhetische Spiel- und eine geldbeschaffende Marktidee, nicht ein durch und durch rationaler und notwendiger Prozeß? Wer freilich glauben mochte, daß durch das „schöne, gute Olympia“ ein neuer Mensch und Völkerfriede auf unserem Globus einkehren würde, der muß auch an finstere Mächte glauben, die solche Einkehr verhindert haben.]

Ist Olympia 2008 im Würgegriff eines totalitären Regimes? Irgendetwas stimmt da nicht. [Und was dies sein könnte, darüber scheint sich der Autor nicht klar geworden.]

Mag sein, dass es heute mehr ums Geld als um den Neuen Menschen geht und die synästhetischen Effekte der schönen Künste ins totale Marketing übersetzt worden sind - ansonsten ist Olympia ganz genau das, wovon Pierre de Coubertin geträumt hat: ein weltumspannendes Gesamtkunstwerk. [Ein Satz, dessen Absurdität wohl nicht zu übertreffen ist. Offensichtlich wird das Denken unseres Zeitgeistes schwach und schwächer, und man kann nur hoffen, daß wenigstens dieses „Gesamtkunstwerk“ nicht „weltumspannend“ wird oder geworden ist.]



Einerseits rasende Veränderung der (guten alten) Ideen, andererseits ewiger Stillstand derselben Ideen: da ist guter und nicht nur logischer Rat teuer und Orientierung gefragt, wenn noch danach gefragt werden kann. Aber liegt nicht auch ein Trost darin, daß ein in einer Rakete Reisender meinen kann, die Welt um ihn und in ihm stehe still? Dies dürfte der Grund sein, weshalb man absurde Aussagen nicht mehr als solche erkennen kann und will.]

Die Olympischen Spiele sind die Spiele der kapitalistischen Internationale. Und die ist in Peking genauso zu Hause wie überall sonst, wo es genügend Stadien und Kunden gibt. [Standardsätze als Abschluß, das Pulver ist verschossen, das Nashorn wurde verfehlt.]

Textvorlage: Die Tageszeitung, 6. August 2008

Kommentartext: Oktober 2008